

Bewegter Stillstand? Überlegungen zur Neuen Frauenbewegung am Beispiel ihrer Projekte

Brückner, Margrit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brückner, M. (1997). Bewegter Stillstand? Überlegungen zur Neuen Frauenbewegung am Beispiel ihrer Projekte. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 464-478). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139968>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bewegter Stillstand? Überlegungen zur Neuen Frauenbewegung am Beispiel ihrer Projekte

Margrit Brückner

Ausgangspunkt der Neuen Frauenbewegung ist eine »Politik in der ersten Person«, die Idee, gleichzeitig sich selbst und die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern. Diese Neudefinition des Politischen durch Einbeziehen des Privaten (Gerhard 1995), zeigt sich in den Themen der Projekte – insbesondere der Veröffentlichung »privater« Gewalt gegen Frauen und Mädchen sowie der Suche nach »anderen« Formen von Gestaltung und Kooperation. Zwei Probleme sind entstanden: daß Frauen die gesellschaftliche Aufgabe der Veränderung des Geschlechterverhältnisses allein übernehmen und daß die Anliegen der Frauenbewegung zunehmend integriert und durch Umformungen dem »schleichenden Prozeß institutionellen Vergessens« (Eckart 1995) ausgesetzt werden.

Die folgenden Überlegungen basieren auf einer vorwiegend qualitativ angelegten Studie über Frauen- und Mädchenprojekte aus dem Frauenhaus-, Beratungs- und Bildungsbereich, deren Ziel es war, das »Andere« der Projekte unter Berücksichtigung von Organisationsstrukturen und psycho-dynamischen Prozessen zu erfassen (Brückner 1996).

1. Die Entwicklung der Frauenprojektebewegung

Die Gründungsphase der autonomen Frauenprojekte vor zwanzig Jahren war geprägt von der Vorstellung kurzfristig durchsetzbarer, weitreichender politischer Veränderungen und von überschwenglichen Hoffnungen auf Schwesterlichkeit und Aufgehoben-Sein unter Frauen. Gemeinsam erfahrene Unterdrückung wurde als Basis gleicher Bedürfnisse und geteilter Ziele gesehen: Selbstbefreiung und das Ende männlicher Vorherrschaft. Die Projekte machten jedoch schmerzlich deutlich, daß gesellschaftliche Veränderungsprozesse

schwerfällig sind, und es auch unter Frauen unterschiedliche Lebensvorstellungen, mangelnde Verlässlichkeit, Mißgunst und Konkurrenz gibt. Gerade Frauenprojekte scheinen jenseits des bewußten Strebens nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit, Bedürfnisse nach Problemlösung und Versorgung ohne eigenes Zutun zu wecken. Solche Wünsche nach einem offerierten, besseren Leben und aus dem Opferbewußtsein erwachsende Anspruchshaltungen kollidieren mit der Notwendigkeit mühevoller politischer, organisatorischer und praktischer Arbeit und hoher, persönlicher Einsatzbereitschaft; dies macht die Schärfe der Konflikte und den Grad der Enttäuschungen verständlich. Frauen wollten endlich ihre Rechte ausüben und etwas bekommen – nicht länger nur selbstlos geben – und das auch oder gerade in den emotional hochbesetzten neuen Frauenzusammenhängen. Die beflügelnden Vorstellungen der Anfangsphase erwiesen sich im Alltag als problematisch, denn die Realität blieb auch unter guten Bedingungen weit hinter vielen Hoffnungen zurück. Dennoch wären die Projekte ohne diese Utopien nicht gegründet worden, da es ja gerade nicht um karitative Unterstützung ging, sondern um solidarisches Handeln zum eigenen Wohle.

Die Leistungen der Projektbewegung können sich sehen lassen: Die Projekte haben Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen und Mädchen veröffentlicht und bieten konkrete Unterstützungen an, die weibliche Lebenszusammenhänge ernstnehmen. Neue Strukturen und Arbeitsformen wurden geschaffen und die Durchlässigkeit verschiedener Arbeitsbereiche (Bildung, Beratung, Betreuung, offene Angebote) erleichtert Frauen und Mädchen den Zugang. Sie sind auch heute noch ihrem Selbstverständnis nach mehr als nur ein konkretes Angebot für die Adressatinnen und mehr als nur ein Arbeitsplatz für die Mitarbeiterinnen. Die längst professionalisierten Hilfeleistungen und Weiterbildungsmöglichkeiten stehen weiterhin im politischen Kontext des Kampfes gegen patriarchale Strukturen.

Allein in den alten Bundesländern sind bis Anfang der 90er Jahre etwa 2.000 solcher Projekte gegründet worden (Runge 1992). Hinzu kam eine zunächst schnell wachsende Zahl in den neuen Bundesländern (Rieger 1993), die teils auf die Initiative engagierter Frauen, teils auf offizielle Förderungen und kurzfristig gute Ausstattungen mit ABM-Stellen zurückzuführen ist. Unterschiede der Ost- zu Westprojekten liegen in der stärkeren Einbeziehung von Kindern und Männern, geringeren Bedenken gegen Institutionalisierungen und einem pragmatischeren Politikverständnis. Gemeinsame Finanzierungsprobleme führen einerseits zu Annäherungen, andererseits zu neuen Auseinandersetzungen über Kooperationsfragen und Einbindung in das Sozialsystem.

Die Spezialisierung und Professionalisierung der Projekte hat zu Amalgamierungen von alten Formen und neuen Ideen geführt, die nicht selten als problematisch gesehen werden, bedeuten sie doch, Abschied zu nehmen von Visionen verschmelzender Einheit gleichgesinnter Frauen und von Vorstellungen alles klärender Selbstregulierungskräfte. In fast allen Projekten gibt es Aspekte von Arbeitsteilung, hierarchische Elemente und Erfahrungen mit Auseinandersetzungen, wodurch Phantasien eines eigenen ganz Anders-Seins zunehmend hinfällig werden. Diese Entwicklung ermöglicht einerseits neue Denkansätze und Zusammenarbeitsformen, erschwert andererseits ein gesichertes frauenpolitisches Selbstverständnis und zieht eine »Verflüssigung des Bewegungsbegriffs« (Kontos 1995) nach sich, so daß um feministische Definitionen neu gerungen werden muß.

2. Wandel oder Verlust? Von frauenpolitischen Utopien zu professionalisierter Frauenarbeit

Mit dem Ende der Pionierinnenphase steht »Projekt« nicht länger per se für freie Entfaltung und Neuerschaffung, sondern es tritt Mitarbeiterinnen und Nutzerinnen auch als ein Vorhandenes gegenüber. Nur die erste Generation verkörpert das Projekt im umfassenden Sinne mit entsprechenden Auswirkungen auf Identifikation und Arbeitshaltung nachfolgender Generationen. Daraus erwächst eine zunehmende Bedeutung klarer Strukturen und lösungsorientierter Umgangsformen mit Konflikten. Unterschiede zwischen Frauen müssen bewältigt werden, wie besonders Integrationsprobleme von Migrantinnen zeigen.

Professionelle Expertise hat sich herausgebildet und erfordert eine Neubestimmung des Verhältnisses zu den Adressatinnen. All das macht es notwendig, berufspolitische Entscheidungsprozesse einerseits und feministische Identitätsfragen andererseits zu entflechten, denn politische Bewußtheit gegenüber diskriminierenden Gesellschaftsstrukturen ist das eine, ein Orientierungsrahmen für gemeinsames Handeln und erreichbare Ziele mit entsprechenden Kompromißlinien das andere. Ein Maß an Distanz zwischen berechtigten Arbeitsplatzinteressen und feministischer Politik könnte daher entlastend wirken: Politische Ideen würden nicht nur an ihren Umsetzungsmöglichkeiten gemessen, Arbeitsforderungen müßten nicht länger politisch überhöht werden.

2.1 Unterschiede in den Projektentwicklungen

Die Projekte können verschiedenen Typen zugeordnet werden, die manchen Anforderungen mehr, anderen weniger genügen und insgesamt für Pluralität sprechen, da es gilt, Anliegen und Struktur jeweils aufeinander abzustimmen. Zwei gegensätzliche Pole lassen sich aufzeigen, die unterschiedliche Entwicklungsprozesse kennzeichnen:

- Das »Bewegungsmodell« mit Wohngemeinschaftszügen und informellen Umgangsformen steht für kreativen Aufbruch und/oder starkes Gemeinschaftsgefühl, zentrale Gründungsmotive sind politisches Engagement und persönliche Identifikation mit dem Thema. Die Arbeitsweise erscheint wenig geordnet, aber offen für neue Ereignisse und Ideen. Dieser Typ Projekt kann bei ausgeprägt dualistischem Weltbild zu zunehmender Abschottung nach außen führen und entweder leicht sektiererische Züge annehmen oder ins Private abgleiten. Aber selbst chaotisch bis fundamentalistisch anmutende Nischenprojekte vermögen für diskriminierte Gruppen von Frauen oder solche, die für sich einen eigenen Ort suchen, eine wichtige soziale Funktion zu erfüllen. Zwischen einer Vorreiterrolle für Neues und Realität ausblendenden, separatistischen Haltungen lassen sich manchmal nur feine Grenzen ziehen. Wann ein Projekt mit Clancharakter, Vermischungen zwischen Mitarbeiterinnen, Freundinnen und Adressatinnen, mangelnder Trennung von Arbeit und Privatem und unklarem Aufgabenprofil im frauenfördernden Sinne un- oder kontraproduktiv wird, bedarf der genauen Prüfung.
- Das »Professionalitätsmodell« mit klaren Strukturen, eindeutigen Verantwortlichkeiten und festgelegten Aufgabengebieten strahlt Effektivität und Kompetenz aus. Es weist auf eine stabile Phase hin, die der Weiterentwicklung der Projektidee und der Mitarbeiterinnen förderlich sein, aber auch – bei einem zu hohen Grad an Etablierung – zum Verlust des ursprünglichen Aufbruchsgedanken und des Innovationspotentials führen kann.

Die meisten Projekte scheinen derzeit einer mehr oder weniger bunten Mischung aus beiden Komponenten zu entsprechen, wobei der familiäre Anteil zumeist aus der Anfangsphase herübergerettet wurde, während sich der professionelle bei älteren Projekten im Laufe der Jahre verstärkt hat. Neuere Projekte hingegen beginnen ihre Arbeit häufiger auf einer hohen professionellen Stufe, da sie explizit als Ort beruflicher Tätigkeit gegründet wurden, es sei denn persönliche Motive waren prägend. Eine Schwäche dieser Mischformen kann darin liegen, daß die Übergänge zwischen familial/privaten und profes-

sionellen Elementen entweder zu abrupt sind, indem gleichberechtigt anmutende Umgangsformen in Anweisungen und Verbote umschlagen, oder zu fließend, indem informelle Gespräche unbemerkt zu Beratungen umfunktioniert werden, ohne ein entsprechendes Setting herzustellen und einzuhalten. Da das frauenpolitisch gewollte, informelle Moment ein wesentliches Merkmal der von Frauen für Frauen- und Mädchen geschaffenen Orte ausmacht, gleichzeitig aber berufsförmige Angebote und Hilfen geleistet werden sollen, bedarf es eines beweglichen Gleichgewichts beider Anteile, soll weder der Kontext der Frauenbewegung noch der professionelle Ansatz verloren gehen.

2.2 Veränderungen des politischen Selbstverständnisses

Kernpunkt aller Veränderungen ist die Verberuflichung der Anliegen der Neuen Frauenbewegung; eine Entwicklung, die Projekte mit anderen Bereichen wie Gleichstellung und Frauenforschung teilen. Diese Transformation frauenpolitischer Forderungen in Belange beruflicher Arbeit hat nachhaltige Auswirkungen auf die politischen Ansprüche gezeitigt, die die Projektgründungen geprägt haben:

– Von der politischen Tätigkeit zur Öffentlichkeitsarbeit

Während die Projektgründungen als wichtige, neue politische Phase in der Frauenbewegung verstanden wurden, verlor die in den Projekten geleistete Arbeit schon bald den Nimbus einer unbestritten politischen Tätigkeit. Heute hat sich in fast allen Projekten ein spezifischer Arbeitsbereich zur Wahrnehmung politischer Interessen herausgebildet, der zumeist als Öffentlichkeitsarbeit gekennzeichnet wird. Die tägliche Arbeit wird manchmal noch als direkte Umsetzung des politischen Anspruches klassifiziert (so in Projekten gegen sexuellen Mißbrauch), überwiegend jedoch prägt im Selbstverständnis der Projekte längst pädagogische bzw. soziale Arbeit den Alltag (insbesondere in Frauenhäusern). Unabhängig von dieser Kontroverse erscheint ein eigenständiger politischer Arbeitsbereich als notwendig, um nach außen gerichtet zu wirken. Die meisten Projekte beklagen einen Rückgang ihrer politischen Tätigkeit, obwohl sie viel Gremien-, fachspezifische Organisations- und Vernetzungsarbeit leisten und in der Öffentlichkeit inzwischen zumeist auf Einladung verschiedenster Organisationen und Medien präsent sind. Insgesamt ließe sich daher eher von einer Umformung des Politischen in berufsorientier-

te Einflußnahme als von einer Verflüchtigung sprechen, wobei die Zeit spektakulärer Aktionen und der Medienaufmerksamkeit vorbei ist, die reale Bedeutung im fachlichen Kontext aber zugenommen hat. Ausgerechnet die für das Selbstverständnis der Projekte so bedeutsamen basisdemokratischen Organisationsstrukturen stellen sich als Hemmschuh politischer Aktivität heraus: Sie sind schwerfällig in der Entscheidungsfindung und widersprechen aufgrund ihres Kollektivanspruches dem Sichtbarwerden Einzelner durch öffentliche Auftritte. Öffentlichkeitsarbeit erweist sich als herausstehender Bereich, dazu geeignet, Hierarchisierungen zu fördern, die nicht nur politischen, sondern auch psychischen Tabus unterliegen (Flaake 1993).

– *Spannung zwischen frauenpolitischem Selbstverständnis und professionellen Erfordernissen*

Das gleichermaßen frauenpolitische wie berufliche Selbstverständnis der Projekte führt zu einer umstrittenen Einschätzung des Verhältnisses von Qualifikation und Standpunkt bei Mitarbeiterinnen. Den einen erscheint formale Qualifikation unter Hinweis auf schlechte Erfahrungen mit dem Konzept »Betroffene als Expertinnen« als vorrangig, sie betonen daher die Beruflichkeit der heutigen Projektarbeit. Andere messen einem Frauenstandpunkt und persönlichen Kompetenzen eine höhere Bedeutung zu und stellen die Einbindung in die Frauenbewegung in den Vordergrund. Hier scheint eine Kontroverse auf, die schon in der Ersten Frauenbewegung eine Rolle spielte: Inwieweit ist Frauenarbeit eine Frage der Haltung und Einfühlung und welche Rolle spielen formale Bildungsprozesse? Eine entsprechende Verunsicherung drückt sich in der ungeklärten Bedeutung von methodischer Arbeit einerseits und intuitivem Handeln andererseits aus. Während solidarische Aktivität von Spontaneität und Empörung geleitet ist, beruht Professionalität auf begründbaren Handlungsmustern und selbstreflexiven Fähigkeiten. Nicht immer verfügen Projektmitarbeiterinnen über genügend Kriterien, in welcher Situation welches Vorgehen angemessen ist. In der methodischen Arbeit selbst dominiert eindeutig Einzel- gegenüber Gruppenarbeit (abgesehen von Bildungsprojekten), obgleich Frauengruppen und Erfahrungsaustausch unter Frauen das Fundament der Neuen Frauenbewegung bildeten. Dieser kollektive Ansatz ist teils durch entsprechende Wünsche der Frauen, teils aufgrund anderer Prioritäten von Mitarbeiterinnen – unter den Stichworten Professionalisierung und Individualisierung – in den Hintergrund getreten.

Ein weiteres Dilemma prägt den beruflichen Alltag, wenn ungeduldige, feministische Aufbruchsbestrebungen auf die Langsamkeit und Ambivalenz in-

dividueller Veränderungsprozesse von Adressatinnen prallen. In den Projekten treten Schwächen und Verstrickungen der Frauen und Mädchen deutlich hervor. Die Inanspruchnahme von Hilfe selbst trägt den Stachel in sich, daß Frauen vom Emanzipationsideal weit entfernt sind, dem Bild einer guten, hilfebedürftigen Frau wenig gerecht werden und mit denen Mitarbeiterinnen dennoch zusammenarbeiten müssen. Der berufliche Umgang mit Frauen und Mädchen vermag Enttäuschung über Frauen und Selbstzweifel an den eigenen Überzeugungen und Fähigkeiten in den Vordergrund zu rücken, so daß das ursprüngliche Engagement gegen männliche Vorherrschaft dahinter zurücktritt. Hinzu kommt, daß die Projekte von einer kontinuierlichen Nachfrage der Adressatinnen abhängig und auf die Frauen und Mädchen existentiell angewiesen sind, denn ein leeres Projekt hat kaum Überlebenschancen. Trotz dieser Probleme sind negative Gefühle gegenüber Frauen und Mädchen fast immer tabuisiert. Gewählte Auswege aus diesem »Gefühlsstau« sind entweder noch festeres Zusammenrücken durch Leugnen aller Schwierigkeiten, um das von außen und innen bedrohte Projekt unversehrt zu bewahren oder Entwicklung grenzensetzender Strukturen und eindeutiger Tätigkeitsprofile, die Differenzen erträglich machen. Letzterer Weg erscheint vielen Frauen als gefährliche Gratwanderung, weil er die Idee einer anderen Frauenarbeit relativiert.

2.3 Verflüchtigungen des Gemeinsamen der Frauen

Angesichts verberuflichter Beziehungen stellt sich die Frage nach dem Gemeinsamen unter Frauen neu und zwar sowohl bezogen auf das Verhältnis zwischen Mitarbeiterinnen und Adressatinnen als auch unter Kolleginnen.

– Das Verhältnis von Mitarbeiterinnen und Adressatinnen

Verbindendes zeigt sich in dem Verständnis der Mitarbeiterinnen für Grundbedürfnisse von Adressatinnen, etwa Gehör und Zuspruch zu finden, was Frauen allgemein vermissen. Trennendes liegt in der Skepsis vieler Mitarbeiterinnen, benennbar Positives von den Adressatinnen zu lernen. Die Frage ist, ob und wie der anfängliche Gedanke gegenseitigen Lernens und gemeinsamer Weiterentwicklung – nicht als moralisches Postulat, sondern als institutionalisierter Teil der Projektarbeit – wieder eingeholt werden kann.

Inzwischen ist die Fähigkeit zur Distanzwahrung als Thema in den Vordergrund gerückt und hat das Streben nach größtmöglicher Nähe und Identifi-

kation abgelöst. Kompetenzen zur Kontaktaufnahme- und -wahrung werden offenbar vorausgesetzt, jedenfalls kaum angesprochen. Schienen zunächst enge Beziehungen und solidarische Unterstützung Gewähr für Problemlösungen, gelten heute Abgrenzung und Eigenverantwortlichkeit mehr, was für ein Schwanken zwischen Nähe und Distanz, Gleichheit und Verschiedenheit statt einem Ausbalancieren spricht.

Selbstbestimmung ist eine zentrale Maxime der Frauenarbeit, dennoch entscheiden innerhalb der »von Frauen für Frauen« geschaffenen Projekte die Mitarbeiterinnen über Regeln und Strukturen. So werden beispielsweise Bewohnerinnen in Frauenhäusern angeleitet, sich in nebensächlichen Fragen zu aktivieren, aber wichtige Entscheidungen auch jenseits der Hausordnung behalten sich nicht selten die Mitarbeiterinnen vor. Besonders schwierig wird es, wenn Vorstellungen der Adressatinnen nicht den Intentionen des Projektes entsprechen, so daß Selbstbestimmung unter Umständen an feministischen Normen ihre Grenzen findet. Das wird am Beispiel der Mädchenprojekte deutlich, wo Mädchen sich ihre Räume zwar aneignen sollen, aber wer die Räume betreten darf, ist dem Einfluß der Mädchen entzogen.

– Teamverhältnisse

Der wachsende Widerspruch zwischen Gleichheitsidealen und gewandelten Realitäten schlägt sich in vielfältigen Ambivalenzen nieder: Arbeitsteilung, Kompetenzfestschreibungen und Hierarchisierungen erweisen sich zwar als arbeitserleichternd, stoßen dennoch nicht selten auf Ablehnung, da sie den eigenen Handlungsspielraum begrenzen, die Projektidentität gefährden und dem gemeinsamen Frauenbild entgegenstehen. Formale Regelungen der Kommunikation und Interaktion schienen überflüssig, da Gemeinschaftsfähigkeit und Egalitätssinn von Frauen außer Frage standen, zudem wohnte nur dem basisdemokratischen Prinzip das Versprechen inne, individuelle Freiheit mit Geborgenheit im Kollektiv zu verbinden. Dennoch wird das Postulat der Gleichheit zunehmend als etwas mühsam zu Realisierendes wahrgenommen, das ermöglichender Rahmenbedingungen bedarf. Wie groß das Bedürfnis nach Gleichheit weiterhin ist, spiegelt sich in der hohen Bedeutung des Konsensprinzips, das unabhängig von formalen Strukturen vertreten wird. Auch nichthierarchische Projekte gewährleisten keineswegs in jedem Falle Gleichberechtigung, ebenso wenig, wie hierarchische sie notwendigerweise zu verhindern scheinen.

Fast alle Teams leiden an ihrer geringen Konfliktfähigkeit und mangelnden gegenseitigen Anerkennung; als gefährlich empfundene Gefühlsäußerungen

werden nicht selten vermieden, um das prekäre Gleichgewicht nicht aus dem Lot zu bringen. Vorhandene Unterschiede, die Einzelne mit verdeckter oder offener Macht ausstatten, basieren auf Dauer der Mitgliedschaft, Länge der Arbeitszeit, Betreuung der Finanzen, persönlicher Power und Übernahme von Leitungsfunktionen – in dieser Reihenfolge. Macht erwächst demnach primär aus Zugehörigkeit, enthält damit ein stabilisierendes Moment, wirft aber zugleich Fragen der Innovationsfähigkeit auf. Die meisten Mitarbeiterinnen haben sich positive Bilder der Zusammenarbeit unter Frauen erhalten, sind jedoch in alltäglichen Umgangsformen vorsichtiger und distanzierter geworden, so daß Arbeit und Leben heute – im Gegensatz zur Gründungsphase – weitgehend bis gänzlich getrennt werden.

– Selbstverwirklichung – früher kollektiv, heute individuell

Ein zentraler Beweggrund für den Aufbruch der Frauen stellte die Möglichkeit persönlicher Entfaltung dar, deren Sprengkraft nicht zuletzt auf einer Gleichsetzung individueller und kollektiver Entwicklungsprozesse beruhte. Die Auflösung politischer Kontexte, in denen sich Frauen als Frauen gegenseitig stärkten und das Entstehen professionalisierter Frauenarbeit, haben zur Veränderung des Ideals persönlicher Entfaltung beigetragen. Entfaltung wird nicht länger als kollektiver Prozeß, sondern als individuelle Selbstverwirklichung vorgestellt, ohne daß das Verhältnis dieser persönlichen Entwicklung zu Gleichheits- und Solidaritätsidealen geklärt worden wäre.

Der Anspruch von Mitarbeiterinnen auf Selbstverwirklichung schneidet sich im Projektalltag mit dem Arbeitsauftrag und einer geregelten Arbeitsorganisation in schwer entwirrbarer Weise, wenn das Bestehen auf den eigenen Wünschen den Charakter eines moralisch gerechtfertigten, politischen Aktes annimmt. Andererseits haben sich in den Projekten Reste von Kollektivität bewahrt, die auf merkwürdige Weise mit dem individualisierten Bedürfnis nach Selbstverwirklichung zusammenfallen, indem Selbstverwirklichung – im Sinne einer Verkörperung des ganzen Projektes in der eigenen Person – am ehesten in einem wenig abgegrenzten Ganzen möglich scheint. Es gibt nur die Mitte, zu der alle gleichermaßen dazugehören, keine Führungs- und keine Randpositionen, die einen Verlust des unteilbaren Ganzen befürchten ließen. Individualisierungswünsche nehmen die Form des Aufgehens im Kollektiv an und machen das Unmögliche möglich: Jede ist ganz sie selbst und gleichzeitig alles, womit das Schmerzliche der Individualisierung, nämlich das Bewußtsein der eigenen Getrenntheit und damit einhergehenden Angewiesenheit zurückgedrängt wird. Dieses Phänomen gewinnt Gestalt im häufig auftretenden

»Klumpsyndrom«, dem Zusammenballen möglichst aller Frauen in einem Raum zur selben Zeit, unabhängig von der Größe des Projektes und der Effektivität solchen Verhaltens. Auch wenn diese Organisationsform nicht sehr rational ist, kann sie zeitweise mehr Kreativität freisetzen als andere Modelle, solange das bewahrte Wir-Gefühl bedeutet, das Projekt als Eigenes im Sinne einer gemeinsamen, fortzuentwickelnden Aufgabe zu sehen und nicht als Besitz, den es vor allen Veränderungen und Einflüssen zu bewahren gilt.

– *Gefahren der Kolonialisierung*

Die Verberuflichung der Projekte rührt an die Grundprinzipien feministischer Arbeit, die herausgelöst aus dem politischen Bewegungszusammenhang ihren Charakter verändern, indem sie Gefahr laufen, Züge institutionell abgesicherter Wahrheit anzunehmen. Aus der Gemeinschaft der Frauen sind Anbieterinnen und Abnehmerinnen von Frauenarbeit mit strukturell ungleichem Zugang zu Ressourcen und Definitionsmacht zugunsten der Professionellen geworden. Das Problem liegt weniger im Festhalten an Grundprinzipien wie Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit und Betroffenheit selbst, als im Nichtthematizieren und Nichtberücksichtigen ihrer veränderten Bedeutung in beruflichen Zusammenhängen.

Das Prinzip der Ganzheitlichkeit will den fragmentierten Blick gängiger Expertise überwinden, indem die ganze Persönlichkeit einer Frau und ihr soziales Umfeld in die Arbeit einfließen. Dabei bleibt offen, welche Aufgaben für Mitarbeiterinnen aus dem breiten Feld der von Frauen berichteten Not erwachsen und wo die Grenzen als notwendig erachteter Kenntnisse liegen, um eine »gläserne« Adressatin zu vermeiden. In diesem Ansatz fließt einer Mitarbeiterin ein großes Machtpotential darüber zu, an welchem Punkt sie in ihrer Arbeit ansetzt, wofür sie die Frau selbstverantwortlich erachtet und zu wieviel Information über sich selbst sie eine Frau anregt. Noch schwieriger ist die Frage, was Ganzheitlichkeit alles umfaßt. Im feministischen Frauenbild steht die Frau als einzelne Person im Vordergrund, während das Selbstbild der Adressatinnen durchaus in traditioneller Weise eng mit ihrem Mann und ihrer Familie verknüpft sein kann. Ganzheitlichkeit schließt jedoch vor allem den Mann nicht ein, weil das dem Selbstverständnis der Frauenbewegung zu Recht entgegensteht, im beruflichen Kontext aber bedarf es des bewußten Umgangs mit dieser Differenz.

Das verbreitetste Prinzip feministischer Arbeit ist Parteilichkeit, das heißt, auf Seiten der Frau zu stehen und ihre Belange nicht einem patriarchalen Blick unterzuordnen. Einem parteilichen Ansatz liegen jedoch ebenfalls normative

Bilder zugrunde, die dann problematisch werden, wenn sie nicht hinterfragbar sind, weil sie feministischen Idealen oder frauenpolitischen Erfordernissen entsprechen (Kavemann 1995). Dann können Frauen in der Opferrolle festgehalten und ihre aggressiven Seiten ausgeblendet werden, auch wenn es ihnen oder anderen nicht gut tut und dem Arbeitsauftrag widerspricht. Parteilichkeit schlägt einen Bogen zwischen Frauen, erschwert aber, eigene Überzeugungen und Interessen als solche wahrzunehmen.

Ähnliches gilt für das Prinzip der Betroffenheit, das sich unter verberuflichten Bedingungen als problematisch erweist, wenn es dazu animiert, Differenzierungen zu verwischen. Politisch spielte der Gedanke einer von allen Frauen geteilten Betroffenheit als »Zweitem Geschlecht« eine wichtige Rolle und hatte einigenden Charakter. Heute wird der Begriff zunehmend individuell statt politisch verstanden und büßt damit nicht nur seine Brisanz ein, sondern führt schlimmstenfalls zum Nichtunterscheiden eigener von fremden Gefühlen und Sichtweisen.

2.4 Brisante Themen und wenig Platz für Wünsche

Insbesondere in Projekten, die sich mit sexueller Gewalt beschäftigen, entfaltet sich nicht selten eine Dynamik, die aus dem Projektthema selbst herrührt. Die direkte und indirekte Konfrontation mit Gewalt schlägt sich in den institutionellen Beziehungen nieder, wenn sie tabuisierte Gefühlsebenen berührt. Das kann sich z.B. äußern in:

- ständigem Verdacht der Mitarbeiterinnen in Beratungsprojekten, »benutzt« zu werden, bei gleichzeitiger Tendenz, andere zu benutzen,
- der Befürchtung, sich unbemerkt »überfahren« zu lassen und zur selben Zeit andere in bedrängender Weise in die Dramatik sexuellen Mißbrauchs hineinzuziehen oder
- als übermäßige Abgegrenztheit und Vermeidung allen Gefühlshaften mit gelegentlichen Gefühlsdurchbrüchen, wo das Faszinierende des Bösen die Oberhand gewinnt.

All diese Verhaltensmuster lassen sich verstehen als Ringen um Grenzziehungen und als Bemühen, mit dem verwirrenden Sog, den das Thema auslöst, umzugehen. Auch in Frauenhäusern kann sich das Drängende des Sexuellen durch Konfrontation mit grenzüberschreitender Sexualität seinen Weg bahnen. Dann stellt sich eine verdeckt sexualisierte Atmosphäre her, die sich zeigt in ständigen Anspielungen auf Erotik, entsprechenden Selbstinszenierungen

und endlosem Aktivitätsrausch. Frauen leben auf engstem Raum zusammen, weil sie aus gewalttätig gewordenen, heterosexuellen Liebesbeziehungen geflohen sind. Während die erlittene männliche, physische und sexuelle Gewalt einen thematisierten Fluchtgrund darstellt und zum Ausschluß von Männern aus dem Haus geführt hat, werden sexuelle Wünsche und Triebhaftigkeit der verbleibenden Frauen selbst in den Untergrund verbannt, zumindest soweit sie auf Männer gerichtet sind. Durch diesen Spaltungsprozeß wird Männern Sexualität zugewiesen und gleichzeitig das Frauenbild entsexualisiert, wodurch sich letztlich die Desintegration erotischer Wünsche in Hingabe und Unterwerfung, Bemächtigung und Gewalt wiederholt. Der Entwurf eines guten Lebens und die Utopie eines strukturell nicht gewalttätigen Geschlechterverhältnisses sollten jedoch erotische Entfaltung von Frauen und Männern als Teil der Liebeskultur einschließen und gehören somit zum Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen.

3. Idealisierung des »Anderen« der Frauen als Antriebskraft und als Behinderung

Die patriarchale Setzung weiblichen Andersseins wurde im Zuge des Aufbruchs der Neuen Frauenbewegung mit der Hoffnung »anders = besser« versehen und durch Gegenidealisierung des bisher »Zweiten Geschlechts« von einer negativen Aussage zu einer positiven Zuschreibung umgedeutet. Ort dieser Hoffnung waren die autonomen Projekte, wo das Andere in eigenen Räumen vorgelebt werden konnte. Das Ausmaß der einfließenden Wünsche läßt sich am Grad der Enttäuschung ablesen, einer Enttäuschung, die insbesondere diejenigen zu spüren bekommen, die das Andere für sich beanspruchen. Im Zuge derzeitiger Entidealisierung von Frauenzusammenhängen scheint die Frage berechtigt, ob das Ende der Überhöhung des Weiblichen, das Ende der Schaffung gemeinschaftsstiftender Orte für Frauen beinhaltet, denn bisher deutet sich kein Ersatz an.

Der Verlust der Idealisierung geht mit einer politischen Verunsicherung über die eigenen Ziele und Möglichkeiten einher und trägt dazu bei, daß vielfach gruppendynamische Prozesse die Oberhand gewinnen und der Beziehungsaspekt sich gegenüber dem Inhaltsaspekt in den Vordergrund schiebt. Zwar wollen auch heute noch Frauen gemeinsam ihre Autonomie stärken und Selbstbestimmung erproben, auf der latenten Ebene aber scheint es einen starken Wunsch nach symbiotischen Verhältnissen zu geben, der mit der eigenen und der allgemeinen Unsicherheit mehr hervortritt. Eine regressive

Dynamik kann vorübergehend der gemeinsamen Arbeit nützen, wenn die Gruppe auf der Phantasieebene zu einem produktiven Größenselbst zusammenwächst, sie vermag aber keinen Rahmen für professionalisierte, auf Dauer angelegte Vorhaben zu gewährleisten. Ein eigenständiges Drittes kann sich nur bilden, wenn symbiotische Bedürfnisse durch gegenseitige Anerkennungsprozesse überwunden werden und genügend intersubjektiver Raum entsteht, in dem Symbolisierungen stattfinden können, d.h. wenn eine ausreichende Trennung zwischen Subjekt und Objekt, Gefühlen und Aufgabe, Phantasie und Realität möglich wird (Benjamin 1993).

Ein derartiger Schritt aus frühen, individuellen und kollektiven Verstrickungen ist in Frauenzusammenhängen deshalb besonders schwierig, weil an Frauen – aufgrund ihrer Rolle als frühe Bezugsperson – Hoffnungen auf aufgehobenheit und Fürsorge gebunden sind, deren andere Seite das Gefühl existenzieller Abhängigkeit ist, verknüpft mit der Angst, entweder fallengelassen oder verschlungen zu werden. Eine Überwindung präöidipaler Bindungen einschließlich damit einhergehender Gefühlsspaltungen in gut und böse, unschuldig und schuldig, setzt eine Integration eigener Bemächtigungswünsche und aggressiver Strebungen in das Selbstbild voraus.

Die Frauenprojekte stehen vor der Aufgabe, diese negierte und gefürchtete Dimension des Weiblichen in ihr Frauenbild aufzunehmen. Die einseitige Thematisierung weiblicher Unterdrücktheit hat zwar wesentlich zur Etablierung der Projekte beigetragen, aber die darin enthaltene Tabuisierung aggressiver Anteile in Frauen hat auch die Glaubhaftigkeit feministischer Analysen unterminiert, indem generalisierte Unschuldsvormutungen von Frauen nicht aufrechtzuerhalten sind und zunehmend gegen die Projektbewegung verwandt werden. Der Gegensatz zwischen einer guten Welt unter Frauen und einer bösen Welt mit Männern wird durch eine Enttabuisierung des Frauenbildes aufgelöst, neue Paradigmen werden möglich. Der Blick bleibt nicht mehr beim eigenen erlittenen Unrecht und daraus abzuleitenden moralischen Rechten und Rechtfertigungen stehen, sondern das erlittene Unrecht anderer und die mögliche eigene Beteiligung daran können einbezogen und damit vermag innerer Raum für eine Beteiligung an der äußeren Welt geschaffen werden.

4. Fazit

Die Entwicklung der Frauenprojektbewegung läßt sich zusammenfassen als Profilgewinn – im Sinne einer Professionalisierung der Anliegen von Frauen

in spezifischen Situationen und als Identitätsverlust – im Sinne schwindender, gemeinsamer frauenpolitischer Ansätze. Legitimation und frauenpolitischer Rückhalt der Projekte beruhen auf dem Anspruch »anders« zu sein, aber genau in diesem frauenorientierten Moment liegt ihre Gefährdung in Zeiten politischen Back-Lashes und knapper Finanzen. Die Projekte tragen ein polarisierendes Moment in sich, indem die von ihnen geschaffenen Räume für Frauen ein »Heimat«angebot enthalten: Sie bieten Frauen Zusammenhalt und richten sich gegen männliche Vorherrschaft, fordern damit von Frauen aber auch Akzeptanz eines entsprechenden Weltbildes und daraus hervorgehender Handlungsmaximen, es sei denn die Projekte wandeln sich gänzlich zu einer Dienstleistung unter anderen.

Die Gründungsideen und ethischen Prinzipien der Anfangszeit haben sich in der Praxis zwar als problematisch erwiesen, sind aber für Selbstverständnis und Dynamik der Projekte durchaus noch virulent, indem sie die Folie politischer und gefühlsmäßiger Einstellungen bilden und den Hintergrund vieler Konflikte darstellen. Bisher gibt es keine neuen Ideale von ähnlich weitreichender Kraft, sondern eher eine Argumentations- und Begründungslücke, eine »ethische Leere« (Holland-Cunz 1995), indem basisdemokratische Prinzipien und Ideale des Anderen nicht bewußt ersetzt, sondern schleichend durch Prozesse der Institutionalisierung, sowie durch enttäuschende Erfahrungen aufgehoben werden. Die Frage ist, ob der Anspruch einer »Politik in der ersten Person«, der immer auch bedeutet, politisches Engagement an die eigene Situation und das persönliche Wohlergehen zu binden, unter professionalisierten Bedingungen aufrechterhalten werden kann und soll.

Heutige Differenzierungen und neue Suchbewegungen legen nahe, daß es derzeit keine Orte gibt, die für sich Exklusivität feministischen Tuns beanspruchen könnten. Ihre Bedeutung gewinnen Frauenprojekte nach wie vor aus ihrem Beitrag, Frauen und Mädchen öffentlich sichtbar zu ihrem Recht zu verhelfen, und ihrer Chance, Orte zu repräsentieren, an denen patriarchale Vorherrschaft durchbrochen wird. Daher gilt es, erkämpfte Territorien zu wahren, d.h. auf eigenen Räumen zu beharren, aber ebenso auf gesellschaftlicher Teilhabe zu bestehen.

Literatur

- Benjamin, Jessica (1993), *Phantasie und Geschlecht*. Basel/Frankfurt.
Brückner, Margrit (1996), *Frauen- und Mädchenprojekte*. Opladen.

- Eckart, Christel (1995), Feministische Politik gegen institutionelles Vergessen, in: *Feministische Studien* 1:82-90.
- Flaake, Karin (1993), Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? in: Claudia Koppert (Hrsg), *Glück, Alltag und Desaster*. Berlin.
- Gerhard, Ute (1995), Die »langen Wellen« der Frauenbewegung, in: Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/New York.
- Holland-Cunz, Barbara (1995): Frauenbewegung und die mediale Konstruktion der Wirklichkeit, in: Mechthild Jansen/Sigrid Baringhorst/Martina Ritter (Hrsg), *Frauen in der Defensive?* Münster.
- Kavemann, Barbara (1995), »Das bringt mein Weltbild durcheinander«, in: Michele Elliott (Hrsg), *Frauen als Täterinnen*. Ruhnmark.
- Kontos, Silvia (1995), Jenseits des hydraulischen Bewegungsmodells, in: Mechthild Jansen/Sigrid Baringhorst/Martina Ritter (Hrsg), *Frauen in der Defensive?* Münster.
- Rieger, Renate (1993), Frauenprojekte in Ostberlin, in: Dies. (Hrsg), *Der Widerspenstigen Lähmung?* Frankfurt/New York.
- Runge, Brigitte (1992), Frauen-Selbsthilfe und Frauen-Projekte, in: Christel Faber/Traute Meyer (Hrsg): *Unterm neuen Kleid der Freiheit das Korsett der Einheit*. Berlin.